

turwissenschaftlichen Aussagen wegen ihres Anthropomorphismus fragwürdig, diesem liegt jedoch darüber hinaus ein themorphes Menschenbild zugrunde. Die evolutionistische Hypothese, die tierisches und menschliches Verhalten nivelliert, stellt also keinesfalls das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung dar, sondern ist in dieser als unthematisches Axiom bereits anwesend. Damit sind die Aussagen von Lorenz, insoweit sie einen metaphysischen Anspruch erheben, unbrauchbar für ein Verständnis der menschlichen Bosheit. Lorenz' Reflexionen über die Fortentwicklung der Menschheit sind dabei eher eine „Flucht in der Zukunft“ (47) als eine von der menschlichen Ganzheit ausgehende Erhellung der menschlichen Aufgaben. Eine solche ist nur im Rahmen einer philosophischen Anthropologie möglich.

Die Ausführung der damit gestellten Aufgabe übernimmt G. Scherer im zweiten Teil des Buches. In einleitenden metaphysischen Vorüberlegungen wird im Anschluß an K. Rahner und E. Coreth die Seinsfrage in Verbindung mit der Gottesfrage entfaltet. In der Seinsoffenheit des Menschen gründet mit der Freiheit auch die Möglichkeit des Bösen, das Scherer in einem phänomenologischen Kapitel am Beispiel einiger Erfahrungen des Bösen als „Gegenwendung des Menschen gegen das Seiende“ (102) beschreibt. Diese Gegenwendung ist im Grunde Feindschaft gegen das Sein und als solche eine Tendenz zum Nichts. Darin liegt bereits, daß die Ursprünge des Bösen lediglich in der menschlichen Freiheit gesucht werden können; aus diesem Grunde ist der klassischen These vom Bösen als Mangel, wenn sie auch die Erfahrung des Bösen verharmlost, vor allen dualistischen Erklärungsversuchen der Vorzug zu geben. Ein knapper historischer Überblick über die dualistischen Konzeptionen zeigt die Widersprüche, in die diese sich verwickeln. Metaphysischer Grund des Bösen ist die Spannung zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, in der der Mensch wesentlich steht: wegen der potentiellen Transzendenz seines Seinsvollzuges kann er überhaupt frei sein und sich für das Böse entscheiden, wegen der Endlichkeit der Verwiesenheit ist die menschliche Freiheit so ungesichert, daß sie pervertieren kann. Diese These erlaubt es Scherer, in einigen Exkursen zu mehr theologischen Problemen des Bösen, nämlich Urstand und Erbsünde, Theodizee und Existenz des Satans Stellung zu nehmen. Bemerkenswert ist Scherers Verteidigung der traditionellen Formel, Gott wolle das Böse nicht, lasse es aber zu; durch eine Analyse des Verhältnisses von Zulassen, Liebe und Souveränität im zwischenmenschlichen Bereich versucht er, diese Formel neu zum Sprechen zu bringen.

Es ist das Verdienst des Verfassers, ein Thema aufgegriffen zu haben, das nicht nur

aktuell ist, wie der Erfolg des Buches von Lorenz zeigt, sondern dessen Behandlung sich in der Philosophie und Theologie gegenwärtig in einer Krise befindet. Das Buch weist zweifellos einen Weg für den Neuanfang dieser Fragenkreise und beweist einmal mehr die Fruchtbarkeit neuer philosophischer Einsichten für die Theologie. Für Scherers Beitrag wären einige Straffungen in Verbindung mit einer genaueren Methodenreflexion möglich und wünschenswert gewesen.

Bochum

Carl Friedrich Gethmann

JURITSCH MARTIN, *Der Mensch — die ungelöste Frage?* Das Menschenbild des II. Vatikanischen Konzils. (Reihe KONZIL KONKRET, Bd. 3) (96.) Pallotti-Verlag, Friedberg bei Augsburg 1968. Brosch. DM 6.80, sfr 8.20, S 51.70.

Die Reihe KONZIL KONKRET ist für eine breite Leserschaft bestimmt und stellt sich die Aufgabe, klar herauszustellen, was das Konzil zu einem scharf umrissenen Thema sagt. Sie versucht, daraus praktische Einsichten für das konkrete Leben des Menschen abzuleiten. Es handelt sich demnach um eine Art Kommentar zum Menschenbild der Konstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“.

Zunächst bietet der Verf. einen geschichtlichen Rückblick auf das Menschenbild des Altertums, des christlichen Mittelalters und der Neuzeit. Der Kern des griechischen, des mittelalterlich christlichen und des neuzeitlichen Menschenverständnisses dürfte hier trefflich herausgearbeitet sein. Nur scheint uns das wesentlich vom Neuhumanismus geprägte moderne Menschenbild allzu „nahtlos“ mit den Ideen des Konzils harmonisiert. Man hätte auch ein Anklingen der „Tragödie des Humanismus ohne Gott“ erwartet. Als methodische Voraussetzung seiner Überlegung stellt Juritsch richtig fest, daß es sich im Konzil um Theologie handelt, wobei materialiter gesehen die Einsicht vorherrscht, „daß Mensch, Welt und Gott eine besondere Einheit bilden“ (23). Die Sorge des Konzils gelte dem Menschen. Es vollziehe — hier ganz im Sinne der Grundtendenz der Neuzeit — die Wende zum Menschen. Das Konzil entwerfe aber kein geschlossenes Menschenbild. Es gehe ihm nicht um eine Theorie des Menschen, sondern um dessen konkrete Existenz: seine Not, seine Angst, seine Freude usw.

Der Hauptabschnitt der Ausführungen stellt zunächst die Personalität des Menschen in den Vordergrund. Der Mensch zeichne sich der Natur gegenüber nicht erst durch die geistige Seele aus — das würde einen Dualismus implizieren —, er überrage die Dingwelt eben als Person. Die tiefste Wurzel der Personalität sei der Ruf Gottes. Treffend knapp und präzise sind die Aussagen über die verliebte Person. Juritsch erweist sich hier als gründlicher Anthropologe. In der

Frage der Sozialität des Menschen sagt uns die Interpretation des Ausdrucks „Menschheitsfamilie“ am meisten zu. Gelegentlich fließt eine leichte Kritik an den Konzilsaussagen ein, so etwa bei der Frage der schöpferischen Freiheit im Kulturschaffen. Überhaupt sei der zweite Grundzug des konziliaren Menschenbildes die Freiheit. Wir finden da die kühne Formulierung: „Die Freiheit ist ... die Grundverfassung des Menschen“ (59). Die gesellschaftlichen Auswirkungen der freiheitlichen Grundverfassung des Menschen werden knapp und gründlich durchreflektiert. Von der Frage der Autonomie des Menschen bis zur innerkirchlichen Freiheit und der Hierarchie der Freiheiten spannt sich der Bogen. Konkret ist heute jedenfalls damit zu rechnen, daß der Mensch einen gesteigerten Freiheitswillen besitzt. Ferner sei die Existenz des heutigen Menschen geprägt durch einen Zug zur schöpferischen Arbeit. Die Ausführungen über Wert und Mühsal der Arbeit sind sehr bemerkenswert. Der Mensch verstehe die Welt heute dynamisch, „und die Arbeit ist der schöpferische Kontakt, der den Weltprozeß, auch in seinen kosmischen Weiten, vorwärtstreibt und enthüllt“ (72).

Endlich meint Juritsch, die menschliche Existenz sei heute gekennzeichnet durch ein besonderes Geschichtserlebnis. Entsprechend sei es auch zu einem Durchbruch zum geschichtlichen Denken auf dem Konzil gekommen. Den kulturellen Gang der Geschichte sieht Juritsch sehr optimistisch, da er sagt: „Die Geschichte selbst kann als Fortschritt angesehen werden“ (86). Er gibt aber die Zwielfichtigkeit aller Geschichte zu, wenn er bemerkt, es sei sehr fraglich, ob man von einem sittlichen Fortschritt in der Menschheit sprechen könne. Aber auch er kommt um die große Verlegenheit nicht herum, um die heute so viel Denken kreist: gibt es ein spezielles christliches Konzept für eine Welt, die als ganz christusbezogene und daher der Heilsgeschichte adäquate in die „absolute Zukunft“ eingehen wird? Wir Christen hoffen, so meint der Verfasser, alle „edlen“ Werke in der vollendeten Welt wiederzufinden. Sind aber die Werke des Christen christusbezogen, weil sie edel sind, oder sind sie edel, weil sie — implizit oder explizit — christusbezogen sind? Es liegt wohl in der Natur einer solchen Arbeit, diese speziellen Probleme nicht näherhin aufzugreifen.

Jedenfalls entspricht der personale, freie, schöpferische und geschichtsbewußte Mensch nach dem Konzil dem Schöpferwillen Gottes. In einer werdenden Welt ist der Mensch Mitarbeiter Gottes. Es ist ein verheißungsvolles und optimistisches Bild vom Menschen, das das Konzil entworfen hat. Bei der Interpretation dieser Aussagen gelingen dem Verfasser starke Konturen und Akzente. Die

außerordentlich klare und flüssige Sprache macht das Buch zu einer angenehmen Lektüre.

Linz

Georg Wildmann

BIBELWISSENSCHAFT AT

MAYER RUDOLF, *Einleitung in das Alte Testament*. 2. Teil. Spezielle Einleitung (383.) Max-Hueber-Verlag, München 1967. Leinen DM 24.80.

Den allgemeinen Einleitungsfragen des 1. Bd.s (Vgl. diese Zeitschrift 114 [1966] 165 f.) folgen nun spezielle Fragen. Mehr als ein Drittel des Buches nimmt das Penta-teuchproblem ein, getreu dem Vorbild Aug. Beas (*Institutiones Biblicae*) behandelt mit Registrierung der neuesten Forschung, als deren äußerste „Ausläufer“ H. Cazelles und C. Schedl angeführt werden. Ob man heute noch so scharf zwischen den Anhängern der „traditionellen“ und der „kritischen“ Schule oder zwischen katholischen und protestantischen „Richtungen“ unterscheiden kann (und soll), mag dahingestellt bleiben. Dankbar wird man dem Verf. dafür sein, daß er bei manchen diskutierten Fragen Zitate beider Seiten einander gegenüberstellt, so daß sich der Leser (notdürftig wenigstens) selbst ein Urteil bilden kann. Daß Mayer selber eindeutig der traditionellen Schule zuneigt, scheint immer wieder deutlich auf, wenn er auch zugestehen muß: „Natürlich können auch Vertreter der traditionellen Schule dem Gewicht der von der Kritik hier beigebrachten Tatsachen sich nicht entziehen!“ (58) Wenn Verf. die Rollen Tobias, Judith, Esther nach alter Gewohnheit zu den eigentlichen Geschichtsbüchern des AT zählt, so hat doch nach seiner Meinung die nähere Erforschung der Gattungen in der atl. Literatur es als wahrscheinlich erscheinen lassen, daß diese drei Bücher „demselben Genus angehören, das man das haggadische nennt“ (176). Die Behandlung der Prophetenschriften geschieht in vorsichtiger und besonnener Weise, jedoch so, daß der Blick auf die Ergebnisse moderner Forschung nicht ganz verdunkelt wird. Mayer konstatiert, daß man nun so weit sei, „daß in neuerer Zeit auch katholische Forscher sich mehr und mehr zugunsten der Annahme eines Deuteroisaias ausgesprochen haben“ (277). In der dritten Gruppe der Bücher des AT unterscheidet Verf. zwischen den lyrischen Büchern (Psalmen und Hoheslied) und den didaktischen (Weisheits-)Büchern. Im Spruchbuch sei ein „literarischer Zusammenhang mit der Weisheitslehre des Amemompe“ (339) unleugbar. Ein Anhang über die Apokryphen des AT und über die Qumranschriften beschließt das Buch.

Alles in allem: Das Buch gibt eine solide erste Einführung in das AT und ist in dieser Hinsicht zu begrüßen. Insofern es durch seine Traditionsgebundenheit fallweise zu